

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 64 (1938)
Heft: 10

Rubrik: Aus Welt und Presse

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

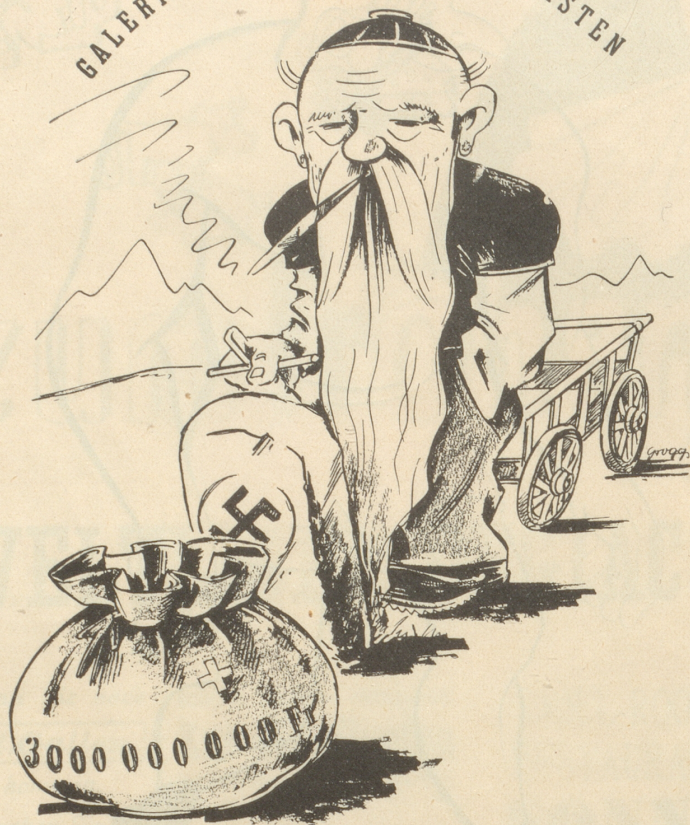
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

GALERIE UNBERÜHMTER OPTIMISTEN



Der gute Mann, der immer noch etwas abholen möchte!

Aus Welt und Presse

Wirtschaftliche Folgen hoher Politik

Wir überlassen es neidlos den Kollegen von der politischen Tagespresse, zu untersuchen, in welchem Tempo die Nazifikation Oesterreichs vor sich gehen wird und kann. Was wir wissen, das ist das eine: In dem Umfange, in dem Oesterreich aufgesogen wird, weil seine Wirtschaft gesünder und relativ reicher ist als die durch vier Jahre Aufrüstung ausgeblutete Wirtschaft Deutschlands, in dem Maße senkt sich der eiserne Vorhang, der das arme Land von der Welt-

wirtschaft, vom Weltkapitalmarkt, von der Privateigentumsordnung trennen wird. Die Wirtschaft des totalitären Staates ist mit dem System der kapitalistischen Gesellschaftsordnung, des Privateigentums, der freien Verfügung über Vermögensobjekte unvereinbar. Wer über Eigentum und Macht verfügt, die nicht restlos im Dienste des Staates stehen, der hat ein wirtschaftliches und persönliches Selbstbestimmungsrecht, das heißt, wird früher oder später auch anfangen, in religiöser und politischer Beziehung unabhängig zu denken, vielleicht sogar auch zu handeln. Deshalb muß jeder totalitäre Staat die kapitalistische Wirtschaftsordnung aufheben, wenigstens jeder totalitäre Staat, der so weit geht, daß er nicht wie in Italien die Macht der Kirche und der Dynastie beibehält. Dabei ist es ganz gleichgültig, ob diese Aufhebung von Privateigentum und Wirtschaftsfreiheit im Namen des Sozialismus wie in Moskau oder im Namen der kriegerischen Nation wie in Berlin erfolgt, — der ideologische Vorwand ist eben nichts als einer jener Vorwände, mit denen der Weg zur Hölle von jeher gepflastert war.

Sobald Oesterreichs Wirtschaft dem Vierjahresplan, der deutschen Aufrüstung, dienstbar wird, — (die politischen Formen dieser Dienstbarkeit sind ganz gleichgültig, ebenso ist es gleichgültig, ob die einzelnen Industriellen, die die ersten deutschen Rüstungs-

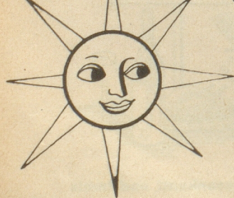
aufträge erhalten, sich einbilden, sie machen ein gutes Geschäft; sie werden schon schnell genug merken, daß das «Gold», mit dem ein aufgerüsteter Staat zu zahlen vermag, immer Katzensgold ist, wenn man es nicht rechtzeitig ins Ausland zu bringen vermag), — scheidet Oesterreich aus der kapitalistischen Weltwirtschaft aus. Das ist nicht nur ein Schaden für die Weltwirtschaft, die sich damit immer mehr und mehr verengt und automatisch die Existenzgrundlagen der auf den freien Welthandel angewiesenen Kleinstaaten verkleinert. Das ist in erster Linie ein großer Schaden für alle diejenigen, die der österreichischen Volkswirtschaft als Gläubiger oder Aktionär Kapitalien anvertraut haben.

Leider sind die Kapitalisten und Sparer in vielen Ländern, besonders in den Ländern, deren Regierungen auf dem Gebiete des Abwertungs Betrugs wiederholt rückfällig geworden sind, an diese Rechtlosigkeit gewohnt. Die Rechtlosigkeit im Inland wird in einem demokratischen Lande immerhin als erträglich empfunden, weil man sich als Stimmbürger mit mehr oder weniger Erfolg zu wehren vermag, wenn einem die regierenden Staatssozialisten (mit oder ohne bürgerlichem Feigenblatt) das Fell über die Ohren ziehen wollen. Anders ist es, wenn, wie in Frankreich, die Spielregeln der gesunden Demokratie durch den Terror einer polizeilich geschützten Minderheit (der roten Gewerkschaften, geführt von Landesverrätern im Dienste des Auslands, das heißt Moskaus) über den Haufen geworfen werden, wenn der Sparer und Anlagekapitalist sich nicht mehr im Besitz der vollen Rechtssicherheit fühlt. Da greift er zur Selbsthilfe der Kapitalflucht. Diese französische Kapitalflucht, die durch keinerlei noch so geschickte währungstechnische Experimente des französischen Regulierungsfonds rückgängig gemacht werden kann, die erst dann zum Kapitalrückfluß werden wird, wenn der französische Sparer wieder in seine demokratischen Bürgerrechte eingesetzt wird, das heißt, die Diktatur der roten Gewerkschaftsführer liquidiert ist, hat nun für den internationalen Kapitalmarkt ganz außergewöhnliche Folgen.

Auszugsweise aus dem Leitartikel der «Finanzrevue», 23. II. 38.

Betone, daß die Wiedergabe stark gekürzt ist. Der Artikel als Ganzes schildert die unvermeidlichen wirtschaftlichen Folgen, die der Anschluß Oesterreichs haben müßte. Das internationale Kapital könnte das Vertrauen verlieren in die Sicherheit der an Deutschland angrenzenden Kleinstaaten, das umso mehr, wenn von interessierten Kreisen gehetzt würde. Das Geld würde abfließen, die Zinsen steigen, das Leben teurer. Dagegen hilft kein Sozialismus, wie Frankreich beweist. Das alles muß man klar sehen, um es möglicherweise vermeiden zu können.

Hotel Sonne Stein/Rhein
mit Scheffelstube.



Sonne im Herzen,
Sonne im Wein,
Wein in der „Sonne“
Und Speisen-oWonne..
In der „Sonne“ in Stein!

H. Furrer, Küchenchef.

Hilf Deinem Magen
mit Weis-flog Bitter!

Tanzen gestattet! Inserieren verboten!

Wenn ein Wirt durch vermehrte Anstrengungen seinen Gästen etwas zu bieten und seinen Umsatz zu steigern versucht, so wird er durch polizeiliche Vorschriften in unverständlicher Weise daran gehindert. Dafür nur ein krasses Beispiel: Cafés und Bars, die für ihre Gäste Tanzgelegenheiten schaffen, dürfen das nicht öffentlich ankündigen, Inserate mit dem Hinweis «Dancing» sind streng verboten! Man muß sich eigentlich wundern, daß der Wirtverein derartige behördliche Witze in der «Großstadt» Zürich ohne Widerspruch geschluckt hat. Frühschoppenkonzerte gibt es in Bern, Basel, sogar in Winterthur — in Zürich sind derlei Lustbarkeiten verboten. Wir kommen bald so weit, daß bei uns alles verboten ist, was durch Behörden nicht ausdrücklich erlaubt wurde.

Aus der Protestversammlung der Zürcher Wirte, Referat Tages-Anz.

— Seit Jahren ist das Tanzen in vielen Lokalen gestattet — aber es ist verboten, diese Tanzgelegenheiten durch Inserate bekannt zu machen. Ein Privatmann erklärte mir hierzu: «Wenn die Herren von den Behörden so zu krampfen hätten wie wir im freien Gewerbe, so hätten sie gar keine Zeit, um söttige Blödsinn usz'düftele!»

Ich unterschreibe das! Wer auch? Beau.
(... ich han kei Zyt, i mueß schaffe!
Der Setzer.)

Die Militärbehörden von Hawaii

Ueber Kauoi Island, 80 Seemeilen nordwestlich von Honolulu, donnern die Bomber des amerikanischen Fliegerkorps und lassen in regelmäßigen Abständen ihre Geschosse auf die steilen Abhänge und tief eingeschnittenen Täler der Insel niedersausen. Aber diese Bomben bringen nicht Tod und Vernichtung, sondern Leben. Sie sind nicht mit Dynamit geladen, sondern mit Samen; wenn sie aufschlagen und explodieren, so fliegt dieser Samen nach allen Seiten und wird, so hofft man, in zwanzig Jahren auf der jetzt kahlen Insel Wälder von Koa- und Eisenholzbäumen entstehen lassen. Diese Aussaatmethode, die sich vorzüglich für schwer erreichbare Gebirgsgegenden eignet, wird mit Erfolg seit neun Jahren von den Militärbehörden Hawaiis angewandt. Im Jahre 1928 wurde mit den Versuchen begonnen, die sofort zur Wiederaufforstung eines weiten Gebietes führten. NZZ.

Es ist ein Lichtblick, daß es Menschen gibt, deren geistiges Niveau ihnen gestattet, die Technik zum Segen der Menschheit zu gebrauchen. Womit gesagt ist, was ich von den andern halte.

Reisegespräche im III. Reich

Nach Karlsruhe bekommt unser Abteil den ersten Zuwachs: Zwei junge Soldaten, die auf Urlaub ins Rheinland fahren. Schweizer-Zigaretten machen sie rasch gesprächig. Einer davon hat nun bald drei Jahre «geschmettert» — wie er sich ausdrückt. 1 Jahr Arbeitsdienst, 2 Jahre Aktiv. «Es ist bald einmal Zeit, daß ich wieder Zivilist werde. Da seid ihr Schweizer doch fein raus!» —

Sie sind über unser Milizsystem nicht schlecht im Bild. Einer davon meint sogar zu unserer Ueberraschung, daß das eigentlich auch für Deutschland das Richtige gewesen wäre! Da wäre es nach seiner Meinung nicht zu einem Weltwettrüsten gekommen. Als sie hören, daß der Schweizer-Miliz seine ganze Ausrüstung samt Gewehr mit nach Hause nehmen könne, machen sie große Augen und der Lebhaftere platzt heraus: «Au, da ginge bei uns aber bald die Schießerei los!» Wir sind paff. Der zweite aber warnt sofort: «Passe doch auf, was du sagst.» «Ach, laß doch, das sind Schweizer, die wissen schon, wo uns der Schuh drückt.» — In Mainz sagen wir uns Lebewohl.

In Koblenz tritt ein älterer Herr bei uns ein. Bald bin ich auch mit diesem im Gespräch. Er ist außerordentlich vorsichtig, faßt aber auch bald Vertrauen. Seine erste Frage ist dann: «Haben Sie mir keine Schweizerzeitung? Nein? Schade!» «Ich mag die bestinformierte Presse der Welt — wie unser Propagandaminister sagt — einfach nicht mehr lesen. Das, was sie uns sagt, wissen wir schon und das, was wir gerne wissen möchten, sagt sie uns nicht! Ich bin schon zweimal in die Schweiz gereist, nur um wieder eine Zeitung zu lesen. Was ist übrigens gegenwärtig bei uns los?»

Ich frage einen Zeitungsverkäufer: «Haben Sie mir eine Schweizerzeitung?» «Ach ne, leider nicht, die sind doch bei uns nicht mehr im Verkauf!» «Warum betonten Sie das „leider“ so stark?», fragte ich ihn lächelnd. «Ja, wissen Sie, mit den Schweizerzeitungen haben wir Geschäfte gemacht. Die Leute rissen sich darnach! Wenn ich eine einzige große Schweizerzeitung bekommen könnte, so wäre es für mich ein flottes Leben. Ueber 1000 Stück hätte ich am Vormittag weg. Jetzt begreifen Sie wohl mein „leider.“»

Auf der Rückreise sitze ich mit einem Ehepaar, wie es sich aus dem Gespräch ergab, einem Arzt aus Süddeutschland, im gleichen Abteil. Als er mich als Schweizer erkennt, wird er erstaunlich mitteilhaft. Er erklärt sich als Gegner des Systems — «aber ein guter Deutscher bin ich doch! Wir stehen unter einem ungeheuren Druck. Wir müssen alle Tage hören, daß nur der noch als Deutscher gelten könne, der widerspruchslos alles «frißt». Mit uns ist es aber gottlob noch nicht so weit. Es gibt immer noch Leute, die selbständig denken können...»

In einem bayrischen Gasthof sitze ich mit einem älteren Ehepaar am Tisch. Für ein Bier werden 60 Pfennig verlangt. Mein Tischnachbar klärt mich aber auf, daß auch das Bier teurer geworden sei. Wir stellen allerdhand Preisbetrachtungen an. Dabei komme ich zum Schluß, daß man heute, unter Be-




ROCO-Zwetschgen-Confiture
aus ausgereiften, zuckersüssen Früchten haben
gross und klein immer gern.

Conservenfabrik Rorschach A.-G.

rücksichtigung des Einkommens, in der Schweiz viel billiger lebe. Das gibt man mir zu. Da wird auch die Frau warm. «Eier, Butter, Fleisch und Früchte, das können sich bei uns längst nicht mehr alle Leute leisten. Und wissen Sie, die Ersatzstoffe und wie aller Ersatz heißt, das ist ein fertiger Schwindel. Das ist bald so teuer wie gute Ware und hält gar nix her.»

Zwei Tage später geht es wieder durch die Rheinebene der Heimat zu. Ich stelle Vergleiche an zwischen Deutschen, die mir gelegentlich in der Schweiz begegnet sind, und dem stillen, arbeitsamen Volk, mit dem ich mich während Tagen unterhalten habe. Ich stelle aber auch Vergleiche an mit der kümmerlichen Lebensweise großer deutscher Volksschichten und den gleichen Schichten unseres Volkes. Ich stelle Vergleiche an über unsere oft zu wenig geschätzte wirkliche Freiheit und freue mich dabei immer mehr meines Schweizertums!

Auszugsweise aus einem Reisebericht von R. im «Bund».

Preß-Urteil.

Die Straße nach Tschamutt Roman.

Die «Schweizerische Rundschau», Monatschrift für Geistesleben und Kultur, schreibt: Auch der Roman «Die Straße nach Tschamutt» von Ernst Otto Marti (Verlag E. Löpf-Benz, Rorschach), führt in unsere Bergwelt und in unser Bergvolk hinein. In kräftiger Linie baut der Verfasser die Handlung auf, leidenschaftliche Charaktere füllen den Raum mit drängendem Geschehen, zart bricht Liebe und Opfer einer Frau herein und befreit Menschen und Heimat von einem alten, schweren Bann. Ein echt schweizerisches und gut künstlerisches Buch!

BASEL

b. d. Hauptpost

**Hotel
Restaurant
Central**

Tel. 28 930/39

Mittwochs:

Pot au feu

**zum Mittagstisch
jedesmal erfreut
es mich!**

Max Schlegel